



ABENTEUER AMAZONAS

von ERIC GEIDL

Vor etwa 1½ Jahren kamen mein Freund Walter Buzina und ich auf die verrückte Idee, dem Lauf des Amazonas quer durch den Urwald von Brasilien und Peru bis zu seiner Quelle, knapp 4000 m hoch in den peruanischen Alpen, zu folgen. Während des nächsten halben Jahres hatten wir die Vorbereitungen zu treffen und das nötige Geld aufzutreiben. Wir richteten über 500 Briefe an Firmen, Politiker und Privatleute und starteten eine Grußkartenaktion. Unserem Vorhaben wurde unerwartetes Interesse entgegengebracht und so hatten wir nach einigen Monaten einen Teil unserer Ausrüstung durch Spenden angeschafft. Den weitaus größeren Teil des benötigten Geldes hatten wir gespart und durch den Verkauf vieler persönlicher Dinge hereingebracht. Ich hatte mein Studium auf unbestimmte Zeit zurückgestellt und meine Zelte in Europa vorläufig abgebrochen.

In New York fanden wir einen günstigen Anschluß nach Belém, der Stadt an der Mündung des Amazonas in den Atlantik. Unsere Portugiesischkenntnisse gingen damals über „ja“, „nein“ und „das Essen war nicht gut“ nicht weit hinaus, aber nach den ersten Wochen waren wir schon in Diskussionen mit den Einheimischen verstrickt. Von der Grammatik hatten wir

zwar zuerst keine Ahnung, aber die Leute verstanden uns und freuten sich, daß wir versuchten ihre Sprache zu sprechen. Auch später, als wir Indianer oder Bergindios trafen, freuten sie sich immer riesig, wenn wir die paar Worte, die wir in ihrem Dialekt gelernt hatten, sagten. Das war meistens etwa „guten Tag“ oder „bring mir deine Schwester“ aber alle mußten über die stotternde Aussprache lachen und eine freundliche Atmosphäre war geschaffen. Die 1500 km stromaufwärts bis Manaus an der Mündung des ungeheuer breiten Rio Negro legten wir mit den typischen Passagier-Lastbooten zurück, fragten die Mitreisenden über Land und Leute und nützten die Tage bei einem Zwischenstopp in einer größeren Ortschaft zu einem Abstecher zur Transamazonica, der Straße die quer durch den brasilianischen Urwald führt. Die Transportmittel in Südamerika sind sehr billig. An einem größeren Fluß stiegen wir aus, suchten einen Weg durch die Stromschnellen und blieben für 10 Tage an einem schönen Platz im Wald. Wir hatten natürlich einige Lebensmittel eingekauft, aber unser Fischfang war ertragreich und die Schrotflinte brachte manchmal Abwechslung in den Speisezettel. Eines Tages stießen wir auf Siedler, die sich in der Nähe niedergelassen hatten. Wir

gingen mit ihnen auf die Jagd und zum Fischen und lernten ihre Methoden kennen.

Wir waren knapp zwei Wochen in Manaus, der Großstadt im Herzen des brasilianischen Dschungels, als wir ein 5 m Aluboot und einen Außenbordmotor fanden, deren Kauf unsere Finanzen gerade noch verkraften konnten. Nun waren wir nicht mehr an Schiffsfahrtnien gebunden. Von einem Österreicher, der seit Jahren in Manaus lebt, hatten wir erfahren, daß es etwa 250 km stromaufwärts am Rio Negro einen interessanten Nebenfluß geben sollte. Wir hatten Rudi, einen jungen Bergsteiger aus München, den es auch in den Urwald verschlagen hatte, kennengelernt und fuhren zu dritt zum Rio Apuaú. Karten vom Fluß hatten wir zwar mit, aber schon bald merkten wir, daß sie nicht ganz mit dem übereinstimmten, was wir vorfanden. Besonders im „Archipel der Inseln“ mußten wir uns oft genug auf unsere guten Nasen verlassen und prompt verirren wir uns auch einmal. Etwa zwei Fahrtstunden oberhalb von Manaus hörten die letzten Hütten auf. Ich wußte, daß wir nun allein und auf uns selbst gestellt waren. Nach ein paar Tagen legten wir am Oberlauf des Rio Apuaú an und richteten ein Lager für längere Zeit ein. In Manaus hatten wir gehört, daß wir

uns nun an der Grenze zum Gebiet feindlicher Indianer befanden. Sie waren durch ein Straßenbauprojekt aus ihren Dörfern vertrieben oder niedergemetzelt worden, als sie ihr Land und ihre Familien verteidigten. Der Triumph der Eroberer Südamerikas reißt nicht ab. Vielleicht waren wir zu weit von den Indianerdörfern entfernt oder wurden auch nur angstvoll beobachtet, ich kann nichts über blutrünstige Indianer im Amazonasurwald berichten.

In der Regenzeit steigt der Fluß bis zu 13 m, der Wald war überschwemmt und die Fische verloren sich in den Weiten des Rio Negro. Unsere Schrotflinte funktionierte nicht so recht und an Lebensmitteln hatten wir nicht viel mitgenommen. So wurde der Hunger in diesen Tagen unser ständiger Begleiter.

Von Manaus, den Amazonas aufwärts, fuhren wir wieder zu zweit weiter, verbrachten die Nächte in unseren Hängebäuden am Ufer oder manchmal in den Hütten der Leute. Bei unserer Ankunft liefen die Nachbarn zusammen um die angekommenen Gringos zu sehen. An den gerodeten Stellen im Urwald bauen sie Bananen, Kokosnüsse, Zuckerrohr und eine Unzahl von Früchten an. Viele leben aber auch vom Anbau der Jute, die mühselig gewonnen, getrocknet und für einen Hungerlohn verkauft wird. Medizinische Versorgung gibt es nur in einigen größeren Orten, immer wieder baten uns die Leute um Medikamente. Viele wußten aber nicht, daß sie diese auch einnehmen mußten um gesund zuwerden.

Nach einigen hundert Kilometern setzten wir die Reise mit größeren Booten fort, Benzin war in Brasilien teurer als in Österreich. Iquitos ist die Hauptstadt des peruanischen Dschungels, es führen keine Straßen dorthin, so hat die Stadt als ehemaliges Zentrum des Kautschukhandels und als wichtigster Binnenhafen von Peru ein eigenes Flair entwickelt. Verfallende Prachtbauten wechseln mit den Hütten der Ärmsten ab. Das Getto von Iquitos wird auch als peruanisches Venedig bezeichnet. Wenn der Fluß steigt, heben sich die auf Flößen gebauten Hütten vom Boden ab. Wo die Kinder zwei Wochen zuvor noch Fußball gespielt hatten, fahren dann Einbäume und Motorboote. Eine ganze Stadt beginnt zu schwimmen. Durch das Einsetzen der Regenzeit führte der Fluß nun gewaltige Mengen von Baumstämmen und Treibholz mit, wir verkauften unser Boot und warteten auf eines der wenigen Schiffe die noch weiterfuhren. Touristen sahen wir von nun an keine mehr. An der Grenze zu Ecuador liegen große Ölfelder im Urwald, der Grund für den auch vor kurzem wieder ausgebrochenen Grenzkonflikt zwischen den beiden Staaten. Durch beschädigte Pipelines und leckere Schiffstanks, trieben immer wieder große häßliche Ölflecken am Amazonas. Ab der Mündung des Rio Ucayali nimmt er den Namen Marañon an. Wir durchquerten die größte Stromschnelle des Flusses, den gewaltigen Pongo de Manseriche, und hatten einige Tage Zwangsaufenthalt in einem Dorf.

Alle registrierten Indianer vom Stamm der Aguarunas und Huambisas hatten

ihre Wahlpflicht nachzukommen und so strömten sie auf allen Nebenflüssen aus den entlegensten Regionen in das kleine Dorf. Mit großen Augen bestaunten sie diese neue Welt, die viele von ihnen noch nie gesehen hatten und die für viele von ihnen zum Verhängnis werden wird. Mit nicht minder großen Augen sahen wir hunderte von ihnen kommen und sahen, wie wichtig es ist, diese Welt nur wohldosiert zu berühren. Den meisten Missionaren ist diese Art, mit Naturvölkern Kontakt aufzunehmen, weitgehend unbekannt. Stromaufwärts wurden die Berge höher, die Landschaft ging in Wüste über und der Fluß war nicht mehr schiffbar. Die Einheimischen erzählten uns von dem Krieg zwischen der Cocainmafia, der Polizei und den Bauern und rieten uns ab, den Flußlauf weiter zu verfolgen. Leute deren Anwesenheit nicht hinreichend erklärbar sei, würden hier ohne viel zu fragen als Spione erschossen. Wir umgingen das Stück und stiegen etwa 200 km weiter südlich wieder auf den Marañon. Die folgenden Wochen wurden zur härtesten Prüfung an uns und der Ausrüstung. Wir versuchten zu Fuß in der Wüste weiterzukommen. Unser Weg führte uns über einen Paß mit 3000 m, wieder hinab zur Talsohle und das Spiel schien von neuem zu beginnen. Ausgehungert und nach zwei Tagen ohne Wasser, fanden wir Aufnahme bei einer Familie, die weit und breit das einzige Haus bewohnte. Bei ihnen erholten wir uns und lernten wie die Einheimischen in den Bergen zu wandern. Sie borgten uns ein Maultier bis zu einem Freund im nächsten Dorf. So kamen wir Stück für Stück voran. Wir hatten uns angewöhnt, uns selbst als „Gringos“ zu bezeichnen, dem in Südamerika gebräuchlichsten Wort für „hellhäutige Fremde“. Vielen von ihnen war das Wort unbekannt, sie hatten noch nie einen Weißen gesehen.

Bei der Durchquerung eines Hochwasser führenden Flusses verloren wir einen Teil der Fotoausrüstung, Filme und Geld. Als wir endlich die Brücke über den Fluß und damit den Weg zur Zivilisation erreicht hatten, hatten wir genug von diesem Tal. Der ununterbrochene Regen der letzten Tage hatte die Straße weggerissen, wir erwischten den letzten Lastwagen zur Küste.

Weihnachten und Silvester am Meer ließen uns das Unternehmen wieder rosig erscheinen und wir starteten den letzten Versuch, die Quelle des Amazonas doch noch zu erreichen.

Die Straße über die nächste Brücke war befahrbar, einige Stunden weiter war sie wieder zerstört. Wir gingen zu Fuß weiter. In einem Dorf auf 3500 m bekam ich hohes Fieber und wir blieben einige Tage. Nach langem Feilschen konnten wir Pferde mieten, noch ein harter Tagesritt lag zwischen uns und der Quelle. Der Weg führte über weite Hochebenen, wieder hinunter in die Täler weiter den Gletschern zu. Nach einem fürchterlichen Hagelgewitter standen wir am Ziel. Vor uns entsprang aus einer großen, kristallklaren Lagune ein kleiner Bach — der junge Amazonas. ●

Diavortrag: 1 JAHR AM AMAZONAS

von Eric Geidl

Mittwoch, 20. Mai 1981

19.30 Uhr, Hörsaal G, TU Graz

El Salvador — bereits 235.000 Flüchtlinge

Managua, 19. März: Humanitäre Organisationen schätzen die Zahl der Flüchtlinge, die „vor der Unterdrückung ihrer eigenen Regierung“ aus El Salvador flüchten, auf 235.000. Ein alter Flüchtling in Honduras sagte, daß die Soldaten sogar Kinder töten. Die meisten Flüchtlinge sind alte Menschen, Frauen und Kinder.

San Salvador, 11. März: Zu einer internationalen Hilfsaktion für rund 5000 Kinder, die im Bürgerkrieg von El Salvador ihre Eltern verloren haben, hat ein Sprecher des Erzbistums von San Salvador aufgerufen. Die katholische Kirche wies darauf hin, daß dringend Medikamente für die Kriegswaisen und für zehntausende von Flüchtlingen benötigt werden, die in verschiedenen Landesteilen in Notlagern untergebracht sind.

Die Zahl der Toten, die der Krieg in den letzten 15 Monaten forderte, wird von der kirchlichen Stelle auf 17.000 geschätzt.

Heftige Kämpfe werden von Dörfern um Morazan (190 km nordöstlich von der Hauptstadt), Suchitoto (50 km nördlich der Hauptstadt) und Junquillo (180 km östlich der Hauptstadt) gemeldet. In den Armenvierteln der Stadt Morazan kamen durch die Bombardements der Armee 27 Kinder unter 12 Jahren um. In Junquillo wurden 22 Zivilpersonen hingerichtet. Die Armee kann kaum die Verteidigungslinien der Aufständischen durchdringen, die von der Bevölkerung unterstützt werden.

Ihre Waffen beziehen die Guerillos einerseits von der Armee selbst, indem sie Munitionsdepots und Kasernen überfallen oder sie stellen die Waffen selbst her. Ein Sprecher der FMLN teilte uns ergänzend mit, daß in Europa und Nordamerika Waffen auf dem Schwarzmarkt gekauft werden.

Beirut, 21. März: Der Generalsekretär der kommunistischen Partei El Salvadors, Shafik Hanzal teilte mit, daß die Guerillabewegung keine ausländische